

Religion durch Kommunikation

Paulus' verbal-kommunikative Leistungen zur Entstehung des Christentums

Religion durch Kommunikation
Paulus' verbal-kommunikative Leistungen zur Entstehung des Christentums

Dr. Jens Kegel
Kieler Str. 3
10115 Berlin

info@jens-kegel.de

Zusammenfassung:

Paulus ist einer der wichtigsten Wegbereiter des Christentums. Mittels Kommunikation hat er die Basis geschaffen, damit aus einer jüdischen Sekte eine eigenständige Religion entstehen konnte. Als professioneller Kommunikator nutzt er vorhandene materielle Bedingungen und verschiedene Medien zu seinen Gunsten. Er zielt auf ausgewählte Dialoggruppen, bei denen der kommunikative Aufwand am geringsten ist und die anschließend als Multiplikatoren fungieren. Dies gelingt, indem er die Intentionen seiner Dialogpartner aufgreift, die Argumentation strikt an den Rezipienten ausrichtet und erkannte Bedürfnisse befriedigt.

In seinen Briefen greift er Vorurteile, Kritiken und widersprüchliche Meinungen auf und geht gegen diese vor. Im ersten Brief an die Korinther erinnert er die Leser an ihr Glaubensbekenntnis und führt ihnen verschiedene Konsequenzen des Nichtglaubens vor Augen. Zugleich argumentiert er mit seiner eigenen Person, der unumstrittenen Autorität Jesu und mit noch lebenden Zeugen. Um seine Leser auch emotional zu erreichen, erhebt er diese verbal über deren Umwelt und stuft sich selbst herab. Insgesamt verwendet er den Lernvorgang der Assimilation, weil dieser unter den gegebenen Bedingungen effektiver ist als jener der Akkomodation.

Ausgangssituation:

Fragt man bekennende Christen über ihr Wissen zum Apostel Paulus, erhält man meist nur wenige Standardantworten: Er mutierte einst vom Saulus zum Paulus, wanderte und verbreitete die Lehre Christi, gründete Gemeinden, schrieb Briefe (Warum?) und starb in Rom wahrscheinlich den Märtyrertod. Atheisten hingegen kennen Paulus in der Regel nur aus Redewendungen: „Vom Saulus zum Paulus werden“, „Drauf losgehen wie Paulus“, „Davon hat Paulus nichts geschrieben“ (Röhrich 1995. Bd. 4: 1145).

Kirchenhistoriker hingegen wissen um die immens große Bedeutung dieses Mannes. Sie sehen in Paulus den eigentlichen Gründer einer Weltreligion, obwohl er dem Namensgeber Jesus nie begegnet ist. Das erstaunlichste aber: So erbarmungslos, wie derselbe Mann anfangs unter dem Namen Saulus die jungen Christen verfolgte, so intensiv und ausschließlich widmete er nach einem radikalen Wandel den verbleibenden Rest seines Lebens, um dem neuen Glauben zum Durchbruch zu verhelfen. Genau diese Leistung macht Paulus so interessant für Menschen, die sich professionell mit Kommunikation beschäftigen und ebenso versuchen, Ideen, Images und Botschaften zu verbreiten und in die Köpfe vieler Menschen zu implementieren. Der zweite Grund sind die ähnlichen äußeren Bedingungen, der Kommunikations-Kontext. Genau wie heute versuchten zu Lebzeiten Paulus' viele Menschen, Kommunikate und Ideologeme in einem System zu etablieren, in dem bereits eine fast unübersehbare Zahl professioneller Kommunikatoren mit ihren Inhalten unterwegs war. Der dritte

Grund ist in den beschränkten kommunikativen Möglichkeiten des 1. Jahrhunderts zu suchen, die es erschwerten, über einen engen regionalen Kreis hinaus wirksam zu werden.

Die Jesus GmbH

Um nun das Wirken Paulus' als wichtigsten „PR-Manager“ für das Unternehmen „Jesus“ verstehen zu können, müssen wir zuvor klären, was es überhaupt mit diesem auf sich hat, wovon es sich von anderen unterscheidet und wo demnach die Basis des Erfolgs zu suchen ist. Worin besteht also der Marktwert, der USP?¹ Welche ideellen Werte schuf Jesus, die Paulus später kommunikativ verbreiten konnte? Vor allem aber: Was war das System „Jesus“ zu dessen Lebzeiten?

Jesus war Jude und den jüdischen Traditionen verwurzelt. Er trat mitnichten an, eine neue Religion zu stiften; er wollte lediglich die seiner Meinung nach starren inhaltlichen und formalen Verhältnisse der jüdischen Religion verändern. Damit aber bedrohte er eine etablierte Machtstruktur, weil er die ideelle Basis, auf der die Macht der Priester beruhte, zu reformieren suchte.² Aus Sicht der geistigen Herrscher kam also ein dahergelaufener Zimmermanns-Sohn, widersetzte sich durch sein (kommunikatives) Handeln ihrer Herrschaft und stellte diese in Frage. Dass den Hohepriestern dies missfiel, ist verständlich, denn sie hatten sich mit der römischen Besatzungsmacht arrangiert und eine Art Stillhalte-Abkommen geschlossen: Wir halten die Massen geistig zusammen, wenn Ihr uns im Gegenzug unserer religiösen Herrschaft nicht beraubt. Dieses Abkommen funktionierte so lange, bis besagter Jesus auf den Plan trat und das fragile Macht-Gleichgewicht massiv störte – fast ausschließlich mittels kommunikativer Handlungen!³ Er behauptete nicht nur, der laut jüdischer Religion erwartete Messias zu sein, er maßte sich auch an zu wissen, wer ins Himmelreich käme. Die Folgen sind bekannt: Die Vertreter der geistigen Macht sahen sich einer der wichtigsten Grundlage ihrer Existenz beraubt,⁴ lieferten folglich den Aufrührer der weltlichen Macht aus und besiegelten damit dessen Ende am Kreuz.

¹ Unique selling proposition meint den wirklichen oder zugeschriebenen einzigartigen Verkaufsvorteil; dieser kann materiell, ideell oder auch emotional sein. Domizlaff beschrieb diesen bereits 1939 unter der Bezeichnung „Sonderwert als Markenidee“ (Domizlaff 2005: 102).

² Dies wollte 1500 Jahre später auch Luther. Bei Jesus führte der Wille zur Erneuerung zu einer neuen Religion, bei Luther zu einer Variante der bestehenden.

³ Diese Einschränkung ist notwendig, denn laut Überlieferung hat Jesus auch Hand angelegt, indem er z.B. Verkäufer und Käufer aus dem Tempel trieb (Mt. 21.12), Kranke heilte (z.B. Mt. 14.34 ff.) oder Kinder segnete (Mt. 19.13).

⁴ Wenn also der von den Juden erwartete Messias mit Jesus erschienen ist, stellt sich die Frage, worauf die Gläubigen dann noch warten sollten.

Der Feind Nummer Eins

Das Ende Jesu wäre ohne jeglichen historischen und vor allem religiösen Widerhall geblieben, wenn es nicht Männer gegeben hätte, welche die Aussagen und Inhalte der neuen Lehre zu verbreiten wussten. Der wichtigste von ihnen war Paulus. Im ersten Jahrhundert n. Chr. in Tarsus geboren, hieß er zu diesem Zeitpunkt noch Saulus. Er war Jude, sprach Griechisch und übte wahrscheinlich den Beruf des Zeltmachers aus. Innerhalb der jüdischen Gemeinschaft schloss er sich später der Gruppe der Pharisäer an, die sich im ersten Jahrzehnt nach Jesu Geburt zu einer strenggläubigen Frömmigkeitsbewegung entwickelt hatte. Innerhalb dieser bildete sich eine weitere Gruppe heraus, welche die verschiedenen Gebote noch einmal radikaler auslegte, die Zeloten. Sie achteten peinlich auf die Einhaltung des Reinheitsgebots, übten eine strenge Sabbatpraxis und lehnten die römische Herrschaft aus religiösen Gründen ab, in summa muss es ihm also um die Einhaltung der jüdischen Gebote und Vorschriften um jeden Preis gegangen sein (vgl. Schnelle 2003: 41 ff.).

Weil aber Mitglieder der abtrünnigen Jesus-Sekte immer noch Lehren verbreiteten, die sich vor allem gegen die Überzeugungen der Pharisäer und Zeloten richteten, entwickelte sich Saulus folglich zum Feind jener, die dem gekreuzigten Ketzer noch immer nicht abschwören wollten. Die Gründe für seinen Eifer liegen im jüdischen Glauben begründet. Die Abweichler waren noch keine Angehörigen einer neuen Religion, sondern lediglich Juden, welche die Gesetze der Thora nicht streng genug einhielten und daran festhielten, den von den Juden erhofften Messias erlebt zu haben. Ein zweiter Grund liegt darin, dass nach strenger Auslegung des jüdischen Gesetzes Gekreuzigte von Gott verflucht sind; demnach kann ein Gekreuzigter natürlich nicht der von den Juden erwartete Messias sein:

„Die Proklamation des gekreuzigten vermeintlichen Gotteslästerers Jesus von Nazareth zum Messias Israels durch die Christusgläubigen war für Paulus unerträglich, stellte sie doch die Fundamente seines Glaubens in Frage.“ (ebd.: 74).

Saulus besaß also – aus Sicht der Hohepriester – genügend Argumente, um gegen die Anhänger Jesu vorzugehen, was er offenbar auch mit Akribie tat. Er suchte diese in ihren Häusern auf und strebte Todesurteile gegen sie an. Einer dieser Jesus-Anhänger war Stephanus, ein mutiger Vertreter, der sich auch vor den Hohepriestern und der drohenden Todesstrafe nicht fürchtete. In einer flammenden Rede klagte er diese an:

„Ihr Halsstarrigen mit verstockten Herzen und tauben Ohren, ihr widerstrebt allzeit dem Heiligen Geist, wie eure Väter, so auch ihr. Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? Und sie haben getötet, die zuvor verkündeten das Kommen des Gerechten, dessen Verräter und Mörder ihr nun

geworden seid. Ihr habt das Gesetz empfangen durch Weisung von Engeln und habt's nicht gehalten.“ (Apg. 7.51).⁵

Als Stephanus ob dieser ketzerischen Rede gesteinigt wurde, sah Saulus dem Mord zu. Glaubt man der Apostelgeschichte, dann war er von der Rechtmäßigkeit dieser Ritualtötung überzeugt: „Saulus aber hatte Gefallen an seinem Tode“ (Apg. 7.8). Anschließend suchte er weiter nach Angehörigen dieser Sekte und erwirkte zugleich von den Hohepriestern die Erlaubnis, mit den in Damaskus wohnenden Anhängern Jesu gleichermaßen zu verfahren. Auf dem Weg dorthin aber hatte Saulus dann die berühmte Erscheinung, welche in der Folge dazu führte, dass er sich vom Verfolger zum Propagandisten wandelte:

„Als er aber auf dem Wege war und in die Nähe von Damaskus kam, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel; und er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme, die sprach zu ihm: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Er aber sprach: Herr, wer bist du? Der sprach: Ich bin Jesus, den du verfolgst. Steh auf und geh in die Stadt; da wird man dir sagen, was du tun sollst.“ (Apg. 9.3).

Ob dieses Ereignis nun stattgefunden hat oder nicht, kann natürlich niemand sagen. Eine Möglichkeit könnte sein, dass Paulus diese Erklärung als Basismotiv erfunden hat, weil er sich immer wieder gegen den Vorwurf wehren musste, er könne gar kein Apostel, also ein Gesandter Jesu sein, denn er war diesem wohl nie begegnet. Erschwerend kam hinzu, dass er ein fest gefügtes Image als radikaler Christenverfolger besaß, was seine ebenso plötzliche wie vollständige Umkehr umso unglaubwürdiger machte.

Die kleine Erzählung des Erlebnisses bei Damaskus ist demnach als Schlüsselerlebnis zu werten und wird von den Kirchen auch so verstanden und verwendet. Für uns heute Lebende sind verschiedene kommunikative Aspekte interessant. Zum Ersten wird an der Geschichte die Bedeutung erzählender Texte für die Argumentation und Begründung nachfolgender Handlungen deutlich. Erzählungen, also narrative Texte, verknüpfen Informationen miteinander, bringen sie in logische und chronologische Zusammenhänge, emotionalisieren und bereiten die Inhalte somit für ein leichtes Verstehen auf.

„Sie machen Ideen, Argumente, Gedanken greifbar, weil sie sie immer in einer vorstellbaren und konkreten Umwelt und Situation ansiedeln. Sie regen alle geistigen Aktivitäten gleichermaßen an: das Abstrakte und das Sinnliche, das Gefühl und den Gedanken. Das Erzählen gibt dem Zuhörer die Möglichkeit des Mitdenkens.“ (Frenzel / Müller / Sottong 2004: 9).⁶

⁵ Besonders schwer müssen die Beschuldigungen des Gesetzesbruches gewirkt haben, denn gerade die Hohepriester verstanden sich als Hüter und Verteidiger des Gesetzes.

⁶ Jesus selbst, stimmen die Quellen der Evangelisten, hat mit seinen Gleichnissen ebenfalls eine narrative Textsorte gewählt, um die Inhalte adressatengerecht und verständlich zu kommunizieren.

Zum Zweiten sind die Textsorte und der Kanal der Zielgruppe dem Rezeptions-Kontext angemessen. Der Glaube an Wunder war weit verbreitet, die meisten Informationen wurden mündlich kommuniziert. Dies stützt also die nur scheinbare Plattitüde, wonach zielgruppengerichtete Kommunikationsaktivitäten effektiver sind als die berühmte Gießkanne.

Ein dritter bedeutender Aspekt in diesem Kontext ist die Bedeutung von Autoritäten für plausible Argumentation, denn Jesus in persona hat mit Saulus – nach dessen Darstellung – gesprochen, damit also die höchste und namensgebende Instanz der jungen Sekte.

Die sozialpsychologische Forschung unterscheidet – unter anderem in Anlehnung an das berühmte Milgram-Experiment – fünf Bedingungen, „die zu so blindem Gehorsam gegenüber Autoritäten führen, dass dabei sogar das Selbstbild und die moralischen Werte verletzt werden.“ (Zimbardo 1996: 716). Anwesenheit einer legitimen Autorität (1), Unterordnung unter eine andere Person (2), das Vorhandensein sozialer Normen (3), mehrdeutige Situationen, „in welchen es leicht ist, die ersten kleinen Schritte zu tun“ (4) und die „Umdefinition des Bösen zum Guten“ (5)⁷ (ebd.).

Für das Damaskus-Erlebnis und dessen Glaubwürdigkeit durch nachfolgende Hörer sind vor allem die Bedingungen 1 und 2 bedeutsam: Saulus hatte die Nachricht, welche ihn zur radikalen Umkehr bewog, nicht von irgendwem, sondern von Jesus selbst erhalten. Saulus blieb nach diesem Ereignis drei Tage blind und konnte anschließend durch das Handauflegen eines von Jesus Beauftragten wieder sehen. Anschließend ordnete er sich sofort seiner für ihn neuen Autorität unter.

Eine andere Möglichkeit, argumentativ den Wandel vom radikalen Verfolger zum ebenso eifrigen Verfechter zu begründen, wäre zum Beispiel die eigene Erkenntnis vom falschen Weg gewesen. Aber gerade weil der Wandel radikal von einem Extrem zum anderen erfolgte, musste ein radikal einschneidendes Erlebnis als Begründung gefunden werden, denn nur so konnte Paulus plausibel argumentieren. Ein positiver Nebeneffekt dieser Erzählung war, dass sie rückwirkend die junge Gemeinde und deren ideologische Basis stärkte. Wer es schafft, seinen stärksten Gegner zu seinem stärksten Verfechter zu machen, muss selbst über ein starkes System von plausiblen und wirkmächtigen Ideologemen verfügen und die „Wahrheit“ besitzen.

⁷ Es ist bezeichnend, dass Herrschaftssysteme, die auf die Unterdrückung anderer Menschen ausgelegt sind, ihr System immer damit begründen, dass Sie „Gutes“ bewirken wollen. So war ein ständig wiederkehrender Topos der Nazis jener vom guten Kampf gegen das Böse in Form des Judentums und in seiner aktuellen Ausformung als Bolschewismus. In seiner berühmten Rede im Sportpalast sagt Goebbels am 18.02.1943: „Das Ziel des Bolschewismus ist die Weltrevolution der Juden! Sie wollen das Chaos über das Reich und über Europa hereinführen, um in der daraus entstehenden Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung der Völker ihre internationale, bolschewistisch verschleierte kapitalistische Tyrannei aufzurichten! [...] Der Aufstand der Steppe macht sich vor unseren Fronten bereit, und der Ansturm des Ostens, der in täglich sich steigender Stärke gegen unsere Frontlinien anbracket, ist nichts anderes als die versuchte Wiederholung der geschichtlichen Verheerungen, die früher schon so oft in unserer Geschichte unseren Kontinent in seinem Leben gefährdet haben. Damit aber ist auch eine unmittelbare akute Lebensbedrohung nicht nur für uns, sondern für alle europäischen Mächte gegeben.“ (Heiber 1991: 177).

Vom Saulus zum Paulus

Saulus verfolgte also von nun an die Abweichler nicht mehr, sondern begann seine bis zum Tode dauernde Tätigkeit als Verkünder ihrer Ideen. Diesen radikalen, weil gegensätzlichen Wandel unterstrich er und machte ihn erst möglich, indem er auch seinen eigenen Namen änderte. Weil er ein radikal anderer Mensch geworden war und völlig gegensätzlich handelte, musste er auch eine andere Bezeichnung bekommen.

Für Kommunikatoren ist dies in zweierlei Hinsicht beachtenswert. Ein Unternehmen steht zuerst mit seinem Namen.⁸ Dieses bietet Leistungen, welche Kommunikationspartner lernen. Im Falle von Saulus hieß das: Er verfolgte radikal Anhänger Jesu und lieferte sie den Hohepriestern aus. Wenn dieses „Unternehmen“ nun andere Leistungen anbietet, kann es nicht einfach den alten Namen behalten, sondern muss diesen ändern.⁹ Dass Paulus für die Verbreitung des Christentums eine der wichtigsten Persönlichkeiten war, gehört fast zum Allgemeinwissen. Dass der Name Jesus von Nazareth vielleicht sogar im Dunkel der Geschichte verschwunden wäre, wenn Paulus nicht gewesen wäre und als professioneller Kommunikator die Ideen Jesu verbreitet hätte, geht einen Schritt weiter. Mehr noch:

„Paulus ist zwar nicht der zweite Gründer des Christentums, aber ohne seinen Einsatz und seine Fähigkeiten wäre kaum aus einer jüdischen Erneuerungsbewegung in atemberaubender Geschwindigkeit eine attraktive Weltreligion geworden.“ (Schnelle 2003: 137).

Verwunderlich an dieser Rolle ist, dass sie jener einnimmt, der Jesus gar nicht kannte und noch dazu die junge Gemeinde gnadenlos verfolgte. Die eigentlichen Jünger Jesu fielen jedenfalls als Multiplikatoren seiner Lehre aus, denn sie bewegten sich fast ausschließlich innerhalb der Stadtgrenzen von Jerusalem.

Die Frage lautet nun, wie es Paulus innerhalb kürzester Zeit und trotz der zwei bedeutenden, gegen ihn sprechenden Argumente schaffte, neue Kommunikations-Inhalte in Form einer neuen Religion zu etablieren, die im Jahr 380 sogar zur Staatsreligion im Römischen Reich erklärt wurde.

Zusammenfassend lässt sich vorab sagen: Die Bedingungen in der Summe haben sich im Nachhinein als fruchtbarer Nährboden erwiesen. Dazu gehören der Kontext, die Inhalte und die Person des

⁸ Der Begründer der Markentechnik Hans Domizlaff schreibt 1939: „Jedenfalls ist es ein allgemein gültiger Erfahrungssatz, dass alle Ideen, alle geschäftlichen Unternehmungen, kurz alles, was zur Bildung öffentlicher Meinungen dient, erst dann eine wirklich große Bedeutung erhält, wenn es mit dem Namen eines Menschen verknüpft ist.“ (Domizlaff 2005: 54).

⁹ Wenn Unternehmen mit einem fest gefügten Image von ihrer sog. Kernkompetenz abweichen und in Form eines Konzerns nunmehr den berühmten Bauchladen anbieten, hat dies negative Folgen für das Image. Beispiele aus der jüngsten Geschichte sind zum Beispiel Siemens oder Mercedes-Benz.

Kommunikators, die verwandten Medien und Paulus' besondere Argumentation. Im Folgenden werden diese näher beleuchtet.

a) Materielle und geistige Basis

Das Römische Weltreich befand sich in den ersten drei Jahrhunderten nach Christi Geburt auf dem Höhepunkt seiner Macht. Es besaß ein sehr gut ausgebautes Straßennetz, welches teilweise bis ins Mittelalter verwendet wurde. Hinzu kam, dass viele unterwegs waren: Neben Händlern und Söldnern auch eine illustre Mischung aus Philosophen und Wanderpredigern, sodass man auch von einer Vielzahl von Kommunikationsinhalten und einem regen geistigen Austausch sprechen kann. Durch die so genannte Pax Romana stabilisierte sich das Reich im Innern. Die Römer waren gegenüber Religionen aufgeschlossen und duldeten das Nebeneinander verschiedener Götter und Glaubensrichtungen, was den Frieden im Innern sichern half. Spätere Zählungen ergaben, dass die Menschen im Reich fast 4.000 Göttern huldigten. Diese wurden in großen und kleineren Gemeinschaften verehrt, in Tempeln und Schreinen symbolisiert und personifiziert. Manche sprechen sogar von einer religiösen „Vereinskultur“, die – im Gegensatz zu den heute vorherrschenden Weltreligionen – ein vielfaches und buntes Nebeneinander produzierte. In dieser geistigen Vielfalt und dem daraus resultierenden Konkurrenzkampf der Meinungen und Ideen traten natürlich Personen auf den Plan, die genau ihre Glaubensrichtung propagieren wollten, auch Propheten der noch jungen Idee: „Es müssen zahlreiche Wanderprediger mit dem Programm ‚Jesus Christus‘ unterwegs gewesen sein.“ (Zick 2008: 65).

Erschwerend für Paulus kam in dieser Situation hinzu, dass viele dieser Propagandisten – auch anderer Religionen – rhetorisch stark, groß im Vermarkten ihrer eigenen Person und zudem charismatisch waren, was man von ihm nicht behaupten kann. Entsprechend der Quellen konnte er sich zwar schriftlich hervorragend ausdrücken, im öffentlichen Auftreten aber war er unsicher und rhetorisch eher unscheinbar und blass, wogegen er sich sogar wehren musste: „Und wenn ich schon ungeschickt bin in der Rede, so bin ich's doch nicht in der Erkenntnis [...]“ (2Korinth. 11).

Paulus traf jedoch auch auf günstige äußere Bedingungen. In den jüdischen Gemeinden, welche er besuchte, herrschte eine andere Grundstimmung als in der eher strenggläubigen in Jerusalem. Weit ab vom Zentrum des jüdischen Glaubens gab es in den Synagogen Juden, die aus verschiedenen Gründen die strengen Gebote der Thora ablehnten oder nicht befolgen wollten und insgesamt eher pragmatisch eingestellt waren:

„Sie gingen mit der Ethik und dem Monotheismus der Juden konform, akzeptierten aber nicht die strikte Abgrenzung gegen andere Völker und die strengen Gesetze der Thora. Und sie wichen vor dem letzten Schritt, der Beschneidung, zurück. Das war eine endgültige und [...] sichtbare Entscheidung, die einem städtischen Beamten oder Soldaten nur Scherereien einbrachte: Die Juden waren in

römischen Augen Störenfriede und potentielle Aufwiegler. Ihnen war Paulus hochwillkommen mit seinem Versprechen, dass man sehr wohl den einen Gott verehren könne, ohne sich beschneiden zu lassen.“ (Zick 2008: 69 f.).

Die geistig offene Situation im Römischen Reich und das Vorhandensein undogmatisch agierender Menschen war in der Kombination offenbar ein fruchtbarer Boden, auf den die von Paulus verbreiteten Ideen fielen. Das Bedürfnis, sowohl dem jüdischen Glauben in seinen Grundzügen zu folgen, zugleich aber durch diesen Glauben nicht im Leben und der Karriere „beschnitten“ zu sein, führte dazu, dass die neue Lehre Paulus’ als Light-Version der strengeren Thora-Religion dankbar angenommen wurde.

b) Inhalte der neuen Glaubensrichtung

Betrachtet man die materiellen und geistigen Voraussetzungen, dann erscheint es umso unglaublicher, dass in dieser religiös-geistigen Vielfalt sich gerade Paulus durchsetzen konnte, zumal er den Religionsstifter nie gesehen und nur auf Informationen aus zweiter Hand angewiesen war. Ein wesentlicher Grund, warum die neue Religion attraktiver war als viele andere, liegt in ihren Inhalten und den „Zugangsbedingungen“ begründet:

Es gab keine sozialen Schranken, jeder durfte an die Dogmen glauben und an den Ritualen teilhaben, zudem waren auch Frauen zugelassen, was im patriarchalisch geprägten Römischen Reich eine Ausnahme war. Die neue Religion kehrte die diesseitsbezogenen Verhältnisse komplett um, indem nicht die Reichen die Glückseligen sind („Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr...“), sondern die vom Leben benachteiligten: „Selig sind, die da geistlich arm sind [...] die da Leid tragen [...] die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit“ (Math. 5). Hinzu kommt der Aspekt der bedingungslosen gegenseitigen Unterstützung, die Solidarität mit den Kranken, Schwachen und am Rande der Gesellschaft Lebenden.¹⁰

Die mythischen Elemente hingegen, wie zum Beispiel die Auferstehung von den Toten oder die Unsterblichkeit der Seele, gab es lange zuvor schon in anderen Religionen, bedeuteten also nichts Neues. In summa gewann die neue Religion ihre Attraktivität vor allem aus dem Prinzip Hoffnung, welche aus der im Diesseits benachteiligten Masse eine im Jenseits privilegierte Schicht formte. Bedenkt man weiterhin, dass das Jenseits weitaus länger dauert als das irdische Jammertal, wird verständlich, warum die Beladenen relativ wenig Zeit benötigten, um die neuen Lehren anzunehmen und anschließend selbst als Multiplikatoren auftraten. Die Ideologeme der jungen Religion waren also in erster Linie nicht für eine bereits privilegierte Minderheit, sondern für eine benachteiligte Mehrheit

¹⁰ Richard Dawkins (2007) resümiert: „Während der römischen Besetzung Palästinas gründete Paulus von Tarsus das Christentum als eine weniger gnadenlose, monotheistische Sekte des Judentums, die auch weniger exklusiv war und über die Juden hinaus in die Welt blickte.“ (54).

interessant. Die jungen Christen propagierten also offen geheime Wünsche der Benachteiligten, was an sich bereits eine starke magnetische Wirkung ausübt.¹¹

c) Person des Kommunikators

Die meisten Forscher gehen heute davon aus, dass Paulus – wie auch Jesus – lediglich das Judentum reformieren wollte. Es ist demnach fraglich, ob Paulus noch zu Lebzeiten erkannte, dass er es war, der einer neuen Religion zum Durchbruch verhalf.¹² Wie auch immer er selbst sein Wirken betrachtet hat, seine hervorstechenden Eigenschaften müssen Konsequenz, Ausdauer und Festhalten an einmal gefassten Überzeugungen gewesen sein. So wie er konsequent und mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln gegen die Jesus-Anhänger vorgegangen war, kämpfte und arbeitete er nach dem Damaskus-Erlebnis für sie. Hinzu kommt, dass Paulus offenbar bereit war, eine Reihe persönlicher Leiden auf sich zu nehmen, was wiederum seine Glaubwürdigkeit erhöht haben dürfte.

Im zweiten Brief an die Korinther kommt dies deutlich zum Ausdruck. Da Paulus sich offenbar gegen falsche Apostel wehren muss, die für ihre Tätigkeit auch noch Geld nehmen, beschreibt er plastisch seinen eigenen Leidensweg, um mit diesem zu belegen, dass er sich seiner Sache sicher ist und es ernst meint (vgl. 2Korinth. 11).

Die Forschung geht davon aus, dass die Glaubwürdigkeit einer Kommunikationsquelle im Wesentlichen von zwei Faktoren beeinflusst wird – Kompetenz und Vertrauenswürdigkeit (vgl. Koeppler 2000: 184 ff.). Dass Paulus als besonders vertrauenswürdig eingestuft wurde, was sein positives Verhältnis zum Christentum anbelangt, mag man auf den ersten Blick bestreiten, denn: „Vertrauenswürdigkeit ist die von den Rezipienten angenommene Bereitschaft der Quelle, valide Aussagen zu machen [...], objektiv und ehrlich zu sein.“ (ebd.). Nun haben aber verschiedene Untersuchungen gezeigt, dass die Vertrauenswürdigkeit aus Sicht der Rezipienten bei gegenteiligem Argumentieren eher steigt:

„Ein ursprünglich wenig glaubwürdiger Kommunikator kann dadurch, dass er gegen seine persönlichen Interessen argumentiert, seinen Einfluss weiter erhöhen. [...] Vertritt aber die Kommunikationsquelle eine Auffassung, die der Rezipient nicht erwartet, setzt sie sich für eine unpopuläre Maßnahme ein bzw. argumentiert gegen ihre eigenen Interessen, wird die Kommunikation als nicht verzerrt und unfair bewertet und kann deshalb überzeugender sein.“ (ebd.: 188 ff.).

¹¹ Dies zeigt sich heute an den populistischen Wahlkampf-Parolen extremer Parteien, die teilweise widersinnig sind (z.B. „Reichtum für alle“ + „Reichtum besteuern“). (Bundestagswahlkampf 2009, DIE LINKE)

¹² Es gibt aber zumindest einen impliziten Hinweis, dass er die neue Gemeinschaft bereits als außerhalb des Judentums stehend betrachtete. Im ersten Korintherbrief schreibt er: „Denn die Juden fordern Zeichen und die Griechen fragen nach Weisheit, wir aber predigen den gekreuzigten Christus; den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit.“ (1Korinth. 1.22 – 1.23).

Mit anderen Worten und auf Paulus bezogen: Wenn der einst erbarmungslose Jäger nun alles für die neue Sekte tut, dann müssen a) das Ereignis bei Damaskus „wahr“ gewesen sein und b) Paulus nun wirklich überzeugt sein von dem, was er sagt.

Der zweite wesentliche Faktor für die Glaubwürdigkeit der Quelle ist Kompetenz, zu der folgende Merkmale gehören: „Erfahrung, spezielles Wissen und spezifische Fähigkeiten für einen bestimmten Bereich.“ (ebd.: 184).

Dass Saulus Erfahrung mit den Christen hat, wurde wohl vor Damaskus und nachher von niemandem bestritten. Wer mit dem Segen der Hohepriester und deren Vollmacht ausgestattet ist, um Mitglieder der abtrünnigen Sekte aufzuspüren und sie auszuliefern, muss diese erst einmal erkennen und sich zwangsläufig mit den Inhalten der neuen Lehre auseinandersetzen. Aus dieser Erfahrung wiederum resultiert spezielles Wissen, welches sich die sonstige Bevölkerung gar nicht hatte aneignen können, schlicht, weil ihr Zeit und Muße fehlten.

Zwei weitere Faktoren dürften die Glaubwürdigkeit Paulus' gestützt haben – Ähnlichkeit und die verschiedenen Quellen, aus denen die guten Botschaften verbreitet wurden:

„Die von den Rezipienten empfundene Ähnlichkeit zwischen der eigenen Person und der Quelle hat einen bedeutsamen Einfluss auf die Überzeugungswirkung der Botschaft. Die Bereitschaft, die Botschaft zu akzeptieren, ist größer, wenn eine Ähnlichkeit hinsichtlich relevanter Aspekte aus der Sicht der Rezipienten besteht. [...] Die Ähnlichkeit kann verschiedene Merkmalskategorien betreffen [...].“ (ebd.: 251).

Wie oben bereits gezeigt, waren erste Anlaufpunkte für Paulus jüdische Gemeinden außerhalb Jerusalems in einem gemäßigten und weltoffenen geistigen Klima. Paulus war Jude, er sprach Griechisch und bereiste weite Teile der bekannten Welt. Die wichtigsten Gemeinsamkeiten zwischen den Kommunikatoren bestanden also in der Religionszugehörigkeit und der Sprache. Gerade weil Paulus seine Schäfchen kannte, konnte er darum die adäquaten Argumente finden.

d) Medien

Paulus kommunizierte in einem Umfeld, in dem das Mündliche vorherrscht. Darum verwandte er zwei Kanäle. In den von ihm besuchten Gemeinden verkündigte er das Evangelium in Synagogen, auf Plätzen, in Häusern und in Gefangenschaft mündlich. Er mietete sogar öffentliche Säle und schulte seine Mitarbeiter (vgl. Schnelle 2003: 152 ff.). Paulus suchte also seine Zielgruppe dort auf, wo diese sich aufhielt. Er machte es demnach den Rezipienten so leicht wie möglich, die Inhalte seiner Botschaft aufzunehmen. Gleichzeitig bildete er Multiplikatoren aus, damit sich sein Wirken durch diese potenzieren konnte. Weil er aber – wie bereits erwähnt – ein schlechter Redner gewesen sein

muss, griff er auf das Mittel des Briefes zurück. Mit diesem konnte er trotz räumlicher Entfernung mit den Gemeinden in Verbindung bleiben und seine argumentatorische Arbeit fortsetzen, was vor fast zweitausend Jahren ein nicht zu unterschätzender Faktor war. In diesen Briefen kommen Faktoren zum Tragen, die den Zusammenhalt der frühen Gemeinden sicherstellten. Paulus schrieb in echter Sorge und Anteilnahme, er war offen, ehrlich und vor allem seiner „Wahrheit“ verpflichtet (vgl. ebd.: 154). Dies zeigt sich unter anderem darin, dass er keine standardisierten Medien mit allgemeingültigen Inhalten, sondern spezifische nutzte. Seine Briefe an die einzelnen Gemeinden zeigten den Lesern, dass der Autor sich mit ihnen beschäftigt hatte, weil er konkrete Antworten auf konkrete Fragen gab.

e) Argumentation / Interpretation

„Paulus’ Interpretation des Wirkens Jesu war ganz entscheidend dafür, dass sich das Christentum zu einer eigenen Religion mit eigenem Profil, einer eigenen Ethik und eigenen Ritualen hat ausbilden können.“ (Schröter, Jens in: Zick 2008: 63). Wenn Paulus gegenüber anderen Menschen die Handlungen und Äußerungen Jesu auslegt, argumentiert er zugleich. Nun wird man im ersten Moment zu Recht einwenden, Glaube hätte nichts mit Argumentation zu tun, denn Religionen basieren auf Dogmen, die man entweder glaubt oder nicht.¹³ Hier ist allerdings der Kontext der Argumentation zu beachten. Wir befinden uns im ersten Jahrhundert nach Christus, in dem die Menschen nicht nur an Orakel glauben, sondern den Worten ein weitaus größeres Gewicht beimessen, als wir heute scheinbar Aufgeklärten. Religionen haben weit vor dem Zeitalter der Aufklärung noch nicht den Status als Domäne des Glaubens, welche neben der Wissenschaft als Domäne des Wissens steht. Dogmen, welche verkündet werden, besitzen vielmehr den Status von Wahrheiten, wenn sie nur genügend plausibel sind und mit den Erfahrungen der Menschen übereinstimmen.¹⁴ Das ist auch der Grund, warum Paulus in seinen Briefen immer wieder von „Wahrheiten“ spricht, denn als solche versteht er seine Botschaften. Die Frage lautet also nicht: Sind die Inhalte seiner Botschaften wahr oder nicht. Vor dem Hintergrund vielfältiger Angebote lautet sie: Hat Paulus im Sinne der Hörer plausibel argumentiert und wie?

Bevor diese Frage geklärt werden kann, sind Besonderheiten der Alltagsargumentation zu beleuchten, denn diese weicht einerseits von streng logischer ab, andererseits sind die Briefe genau dem Schema Alltagsargumentation zuzuordnen.

¹³ Schopenhauer (1991) schreibt: „Allein die Religionen wenden sich ja eigenständig nicht an die Ueberzeugung, mit Gründen, sondern an den Glauben, mit Offenbarungen.“ (289).

¹⁴ Das wird bereits bei Jesus deutlich. Um seine Ideen für die Zielgruppe adäquat aufzubereiten, verwendet er in erster Linie Gleichnisse, in denen Personen genau jene Handlungen ausführen, welche die Zuhörer aus ihrem alltäglichen Leben kennen. Seinen Jüngern gegenüber begründet er die Verwendung dieser Textsorte: „Euch ist’s gegeben, die Geheimnisse des Himmelsreichs zu verstehen, diesen aber ist’s nicht gegeben.“ (Math. 13.11).

Alltagssprachlich wird *Argumentation* als Beweisführung und Begründung, also als Handeln mit Argumenten verstanden. Lumer (2000), der sich explizit auf das alltagssprachliche Verständnis von Argumentation bezieht, meint, „Argumentation besteht zunächst einmal in einer Rede (oder einer Niederschrift), in der [eine] Person das zu Beweisende oder Begründende vorträgt und ihre Argumente dafür darlegt.“ (S. 54). Ebenfalls in Anlehnung an den alltagssprachlichen Gebrauch definiert er *Argumentation* als Argumentationshandlung und *Argument* als Inhalt, der hierbei vorgetragen wird (vgl. ebd.: 55).

Für die Rhetorik ist Argumentation „eine komplexe sprachliche Handlung, die durch begründete Rede überzeugen [!], d.h. beim Hörer oder Publikum freiwillige [!] Einstellungsveränderungen bewirken will.“ (Ueding 1992: 914).¹⁵ Argumentation setzt demnach die „Möglichkeit des Andersseins“ voraus und greift deshalb nur bei Gegenständen oder Handlungen, die auch anders sein oder interpretiert werden könn(t)en.“ (ebd.).

Kopperschmidt (1989) berücksichtigt neben dem Handlungsaspekt das Ziel. Er versteht unter Argumentation „eine spezifische Form sprachlicher Kommunikation [...], die der expliziten Herstellung eines rational motivierten Einverständnisses (Konsens) dient.“ (5). Betrachtet man diese Definitionsversuche, dann sind weite Teile der Briefe Paulus' als argumentativ einzuordnen. Eben weil seine Leser in Korinth und anderen Gemeinden zu spezifischen Problemen offenbar anderer Meinung waren, musste Paulus versuchen, mittels Begründungen einen Konsens zu erzielen. Der zweite entscheidende Begriff neben *Argumentation* ist *Argument*. Alltagssprachlich wird unter ihm eine „stichhaltige Entgegnung“, ein „Beweis“, „Beweismittel“ oder „Beweisgrund“ verstanden (vgl. Paul 2002: 90 / Wahrig 2000: 191 f.). Die Rhetorik beschreibt Argumente als Gründe, „die das Zutreffen einer strittigen Annahme mehr oder weniger plausibel machen [...], als begründendes Element (Prämisse) in rhetorischen Argumentationsschemata (rhetorischen Syllogismen)“ (Ueding 1992: 889).

Beim Aufstellen von Prämissen und der daraus folgenden Konklusion ist es für den Hörer / Leser entscheidend, dass die Prämissen für ihn das Kriterium der Plausibilität erfüllen, also einleuchten und überzeugen. Dies ist dann der Fall, wenn sie haltbar, also wahr bzw. richtig sind und inhaltlich adäquat zur Konklusion passen.¹⁶ Wenn diese Voraussetzung gegeben ist, dann scheinen auch die Konklusionen und demzufolge die Argumente, welche der Sprecher verwendet, „richtig“.

Für Føllesdal (1988) sind dafür das vorausgegangene Handeln und die daraus sich wiederum ergebenden Gewohnheiten entscheidend, die „ihrerseits rasch zu gewissen Überzeugungen und Einstellungen [führen].“ (S. 27). Weil Paulus einen radikalen Wandel vollzog, liegt hier auch der Schlüssel für seine Glaubwürdigkeit begründet (s.o.).

¹⁵ Glauben an Dogmen setzt diese Freiwilligkeit in besonderem Maße voraus.

¹⁶ Entscheidend ist, dass das Kriterium Haltbarkeit immer in Bezug auf die Argumentierenden zu sehen ist. Ein Satz, der für die Angehörigen der jungen christlichen Gemeinden haltbar ist, muss es für jüdische Priester nicht sein und umgekehrt.

Bayer (1999) geht noch einen Schritt weiter. Seiner Meinung nach werden die „intuitiven Schlüsse unserer Alltagsvernunft [...] stets durch unsere Gefühle und durch unsere aktuellen sozialen Beziehungen beeinflusst.“ (50). Deshalb muss bei der Analyse von Argumenten/Prämissen gefragt werden, welche Bedeutung die jeweils Argumentierenden mit hoher Wahrscheinlichkeit den vorgebrachten Argumenten/Prämissen beimaßen und ob diese für sie [!] plausibel, also annehmbar, überzeugend und einleuchtend waren. Kopperschmidt (2000) betont in diesem Zusammenhang, dass derjenige am besten überzeugen kann, der „die Plausibilitäten anderer (zumindest) kennt, weil er sein Leben mit diesen anderen teilt [...].“ (135).¹⁷

Das von Toulmin entwickelte Schema für Argumentationen bzw. deren Analyse versucht, solche alltagssprachlichen Argumentationen strukturell zu erfassen und den Hintergrund dieser Argumentationen und das Unausgesprochene, aber Vorhandene zu beleuchten (vgl. Linke/Nussbaumer/Portmann 1996: 242). Toulmin betont, dass in Argumentationen nicht immer alle Elemente expliziert sein müssen. Dies betrifft vor allem die Schlussregel und Stützung, die nicht oder nur auf Nachfrage genannt werden. Andererseits ist eine Schlussfolgerung „ohne Angabe von Daten zu ihrer Begründung keine Argumentation“ (ebd.: 96). Meißner (1994) stützt Toulmin. Ihm zufolge „funktionieren“ solche Alltagsargumentationen, ohne dass die für die Logik geltenden Voraussetzungen und Bedingungen gegeben sein müssen (vgl.: 20). So sind unter anderem alle Formen von Implikationen/Implikaturen wesentliche Teile der Sprachhandlungen. Präsuppositionen¹⁸, semantische und kontextuelle Implikationen/Implikaturen bilden „Unbestimmtheitsmomente, die als implizite Konstituenten in der Analyse benannt werden müssen.“ (ebd.: 34).

Das Verfahren des Schließens bzw. Schlussfolgerns, das beim Argumentieren den wichtigsten kognitiven Vorgang darstellt, wurde auch von der Psychologie untersucht. Die dabei entdeckten Besonderheiten sind für die Analyse von Argumentationen von großer Bedeutung.

So ist nicht zu unterschätzen, dass beim Vorgang des *Schlussfolgerns* „das Denken auf der Basis von Beweisstücken [die Rhetorik spricht ebenfalls von Beweisen] oder auf der Grundlage vorhandener Überzeugungen und Theorien zu einem Ergebnis [führt].“ (Zimbardo 1995: 369). Der Sinn von Informationsverarbeitung besteht darin, entweder neue Informationen in bestehende Wissenssysteme einzubinden und sie vor diesem Hintergrund zu interpretieren oder mit ihrer Hilfe die vorhandenen Überzeugungen zu ändern.¹⁹ Dabei arbeiten Menschen jedoch als „kognitive Geizhalse“; sie scheuen

¹⁷ Genau diese Situation ist bei Paulus gegeben, denn er teilt nicht nur die Ideen der jungen Gemeindemitglieder, sondern nimmt auch, zumindest zeitweise, an deren Leben teil.

¹⁸ „Jeder Text sagt mehr, als wörtlich in ihm ausformuliert ist. Viele wichtige Aussagen sind ‚zwischen den Zeilen‘ verborgen, werden nur mitgedacht, aber nicht mitgesagt. Dieses stillschweigend Mitgedachte, im Gesagten aber Implizierte, das der Hörer/Leser erschließen muß, sind die Präsuppositionen: unausdrücklich mitbehauptete Voraussetzungen und Grundannahmen, die einer Äußerung zugrunde liegen.“ (Burkhardt 2003: 388).

¹⁹ Paulus versuchte beides.

üblicherweise geistige Anstrengungen. Gleichzeitig verwenden sie „kognitive Abkürzungen“, gehen also den kürzest möglichen und möglichst rasch zum Erfolg führenden Weg (ebd.).²⁰

Die wichtigen Lernvorgänge der Assimilation (Veränderung bzw. Anpassung vorgefundener Informationen, so dass sie in vorhandene Schemata eingefügt werden können) und Akkommodation (Veränderung der Schemata, um nicht im Widerspruch zu neuen Informationen oder anderen Schemata zu stehen) dienen nicht nur in kindlichen Entwicklungsstufen dazu, das Individuum an die Umwelt anzupassen, sondern spielen auch bei Erwachsenen eine Rolle (vgl. ebd.: 73, 370). Bei diesen sind – im Gegensatz zum Kind – Glaubensvorstellungen und andere Schemata des Weltwissens bereits so weit gefestigt, dass der Vorgang der Assimilation dem der Akkommodation vorgezogen wird.

„Folglich stellt, wenn starke Überzeugungen oder Theorien sich einmal gefestigt haben, eine unklare oder gar zufällige Datenlage kaum eine Bedrohung dar.“ (ebd.: 370, Hervorh. v. Verf.).

Sehen wir uns dazu einen zentralen Ausschnitt des ersten Briefes an, den Paulus an die Gemeinde in Korinth schrieb, denn in dieser gab es offenbar viele Probleme und strittige Punkte, die geklärt bzw. beigelegt werden mussten, wofür wiederum die soziale Struktur und das urbane Leben verantwortlich zeichneten. Die griechische Stadt war eine Wiedergründung Cäsars und beherbergte vor allem freigelassene Römer, die hier siedelten. Trotz der stark römischen Ausprägung gab es in Korinth neben einigen hellenistisch-orientalischen Kulturen auch eine starke jüdische Gemeinde. Der ersten christlichen Gemeinde gehörten jedoch nur wenige Juden an, dafür umso mehr Heiden, was die umfangreichen Argumentationen Paulus' erklärt (vgl. Schnelle 2003: 201 ff.).

Allen Teilargumentationen im Brief gehen andere Kommunikationsakte voraus, sodass das Dokument auch als differenzierter Antwortkatalog aufzufassen ist. Paulus wendet sich in dem Brief gegen Gruppenbildungen innerhalb der Gemeinde, er plädiert für die Abkehr von noch existierenden heidnischen Bräuchen und diskutiert Missstände und verschiedene Glaubensfragen.

Besonders erhellend für das argumentatorische Vorgehen Paulus' ist jener Teil des Briefes, in dem er pro Auferstehung Jesu argumentiert. Dies ist offenbar aus zwei Gründen notwendig: Zum Ersten ist die Lehre von der Auferstehung Christi und den Glauben an sie eines der zentralen Fundamente der christlichen Lehre. Diesem Primärdogma sind viele andere nachgeordnet. Zum Zweiten gab es in Korinth massive Zweifel an der Auferstehung, die u.a. auf griechischen Einfluss zurückzuführen sind.²¹

Paulus verwendet bei seiner Argumentation historische, logische bzw. scheinlogische sowie theologische Argumente und argumentiert darüber hinaus mit seiner eigenen Vita. Bevor er jedoch mit den Argumentationen beginnt, bereitet er diese vor, indem er die Rezipienten an die von ihnen

²⁰ Positiv formuliert könnte man auch sagen: Die Menschen gehen hier ökonomisch vor.

²¹ Einigen philosophischen Schulen ist gemeinsam, dass sie das individuelle Glück im Diesseits als Lebensziel proklamieren. Dazu zählen, wenn sie auch unterschiedliche Wege aufzeigen, Epikureer, Skeptiker und Stoiker. Dieser starke und ausschließliche Diesseitsbezug steht natürlich dem christlichen Bild vom Glück im Jenseits diametral gegenüber.

eingegangenen mündlichen „Verpflichtungen“ gemahnt. Weil diese den Glauben an die Auferstehung beinhalten, wehrt er somit Widerstand bereits im Vorfeld ab:

„Ich erinnere euch aber, liebe Brüder, an das Evangelium, das ich euch verkündet habe, das ihr auch angenommen habt, in dem ihr auch fest steht, durch das ihr selig werdet, wenn ihr's festhaltet in der Gestalt, in der ich es euch verkündet habe [...]“ (1Korint, 15.1).

Mit der Phrase „das ihr auch angenommen habt“ liegt die Verantwortung für den Zweifel an der Auferstehung bei den Mitgliedern der Gemeinde. Sie impliziert Wortbrüchigkeit, wenn Zweifel aufkommen sollten. Damit verwendet Paulus gleich zwei Mittel der Einflussnahme auf einmal: Commitment und Konsistenz. Commitment bezeichnet die Bindung an etwas, das Festlegen auf etwas, das Einnehmen eines Standpunkts, das Sich-Bekennen (vgl. Cialdini 2007: 101). Dies wiederum ist die Basis für Konsistenz, also das Handeln in Übereinstimmung zu früheren Aussagen (ebd.: 90 ff.). Umgangssprachlich gesprochen: Paulus nagelt seine Leser auf zuvor getätigte Aussagen fest und erinnert sie daran, dass sie ein Commitment eingegangen sind und sich entsprechend dieser Festlegungen konsistent verhalten müssen. Die von ihm verwendete, im Indikativ stehende Verbalphrase „in dem ihr auch fest steht“ ist verbaler Ausdruck dieses Vorgehens.

1. Argumentation mit Zeugen

Paulus führt an, dass verschiedene Menschen Jesus nach dessen Grablegung gesehen hätten:

„[...] und dass er gesehen worden ist von Kephas²², danach von den Zwölfen. Danach ist er gesehen worden von mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen die meisten heute noch leben [...] Danach ist er gesehen worden von Jakobus, danach von den Aposteln. Zuletzt von allen ist er auch von mir als einer unzeitigen Geburt gesehen worden.“ (1Korint, 15.3).

Der Nachtrag „von denen die meisten heute noch leben“ impliziert die Möglichkeit, die Augenzeugen zu befragen, was jedoch kaum jemand tun wird. Auch der Name Jakobus fällt nicht zufällig, denn dieser Halbbruder Jesu wurde erst bekehrt, nachdem er Jesus nach der Auferstehung sah, was diesem Vorgang an sich weiter Gewicht verleiht (vgl. Lowery 1992: 52).²³ Erstaunlich an Paulus' Argumentation ist, dass er sich einreihet in jene, die Jesu gesehen hätten, dabei hat er diesen vor Damaskus lediglich gehört. Offenbar wusste oder ahnte Paulus, dass der Gesichtssinn glaubwürdiger

²² Das ist Petrus, den Paulus immer so nannte. Die hebräische und griechische Form des Namens besitzt jedes Mal die Bedeutung „Stein“.

²³ Cialdini (2007) schreibt im Zusammenhang mit dem Phänomen der Sozialen Bewährtheit: „Je mehr Leute eine bestimmte Idee für richtig halten, umso mehr nimmt der Einzelne die Idee als richtig wahr.“ (167).

ist als der Hörsinn, weswegen er diese wohl unbemerkte Lüge verwendet.²⁴ Diese Vermutung wird heute von der Neurologie bestätigt: „Er (der Sehsinn) beherrscht unser Gehirn wie eine außer Kontrolle geratene Supermacht und beansprucht gewaltige biologische Ressourcen.“ (Medina 2009: 269). Noch interessanter aber ist der Befund, dass unser Gehirn mitbestimmt, was wir wirklich sehen. Dies ist für Gläubige besonders wichtig, wollen sie doch, dass bestimmte Dinge wahr sind: „Wir sehen nur das, was unser Gehirn uns sehen lässt, und das ist nicht hundertprozentig wirklichkeitstreu.“ (ebd.: 274). Entscheidend ist an diesem bedeutenden Argument, welches für seine Leser den höchsten Grad an Plausibilität aufweisen musste, dass Paulus es an den Beginn einer Kette von Argumentationen stellt.

2. Logische bzw. scheinlogische Argumentation

Im Anschluss gelingt Paulus ein geschickter Schachzug, denn die Auferstehung Jesu ist nun eine „Tatsache“, die er im weiteren Verlauf seiner Argumentation als nicht explizierte, also präsupponierte Prämisse verwenden kann. Wenn demnach einige Gemeindemitglieder weiterhin die Auferstehung an sich und speziell jene von Jesus leugnen, dann hat dies fünf Konsequenzen: Der Glaube an Jesus wäre „vergeblich“, weil er sich auf einen Toten beruft.

Die „Apostel der Kirche wären nur Scharlatane, weil sie einmütig die Auferstehung Christi bestätigen [...]. Drittens wäre die Rettung der Korinther nur Einbildung, ihr Glaube wäre nichtig [...]. Viertens würden die bereits gestorbenen korinthischen Brüder und Schwestern [...] nicht in die Freude, sondern in die ewige Verlorenheit eingehen. [...] Und schließlich hätten, wenn es keine Auferstehung gäbe, die Heiden recht.“ (Lowery 1992: 53)

Wer also die Auferstehung leugnet, bezichtigt die Apostel der Lüge, verzichtet auf die eigene Rettung, ist dafür verantwortlich, dass die bereits gestorbenen Brüder und Schwestern nicht ins Himmelsreich kommen und dass die Heiden Recht behalten. Paulus schiebt damit in summa die Verantwortung für die nicht geringen negativen Folgen des Nichtglaubens den Nichtgläubigen zu.

3. Theologische Argumentation

Den folgenden dritten Argumentationsstrang leitet Paulus mit der Konklusion der vorangegangenen Argumentationen ein. Damit folgt er einem wichtigen Prinzip der Alltagsargumentation (s.o): „Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten als Erstling unter denen, die entschlafen sind.“ (1Korinth. 15.20). Das Substantiv *Erstling* bedeutet „das zuerst Hervorgebrachte, Entstandene, Geborene [...],

²⁴ „Das Sehen ist das wichtigste und komplexeste Wahrnehmungssystem für den Menschen und die meisten anderen Säugetiere.“ (Zimbardo 1995: 187).

der erste (seiner Art)“ (Paul 2002: 297).²⁵ Es präsupponiert, dass Jesus nicht der einzige ist, der auferstanden ist. Die in den vorhergehenden Argumentationen zu beweisende Behauptung von der Richtigkeit der Auferstehung erhält somit den Charakter einer Tatsache, sie muss nun also nicht mehr bewiesen und kann darum zugleich als Schlussregel und als Basis für weitere Argumentationen verwendet werden.

Bevor sich Paulus aber den positiven Folgen des Glaubens an Jesu (und damit auch an die Auferstehung) zuwendet, integriert er ein Enthymem, „ein prägnant formuliertes Argument, das die Wahrheit bzw. Plausibilität einer Aussage über einen bestimmten Sachverhalt durch deren Deduktion aus anderen, allgemein anerkannten oder schwer bestreitbaren Aussagen zu erhärten sucht.“ (Ueding 1994: 1197).²⁶

Die in der jüdischen Gemeinde anerkannte Aussage ist jene vom Ungehorsam Adams. Daran schließt Paulus, ohne explizit Gründe anzuführen, die Konklusion an: „Denn da durch einen Menschen der Tod gekommen ist, so kommt auch durch einen Menschen die Auferstehung der Toten.“ (1Korinth. 15.21). Hier wird deutlich, dass Paulus Schlussregeln im Sinne Toulmins verwendet, um eine Aussage zu begründen. Bei Licht betrachtet ist gerade diese Argumentation schwach, denn lediglich die Stellung der beiden Personen am Beginn und Ende einer Entwicklungsphase, die Singularität der handelnden Personen und ihr Menschsein soll Begründung für die behauptete Parallelität sein. Weil Paulus aber weiß, dass die Mitglieder der jüdischen Gemeinde in Korinth an die Geschichte mit Adam glauben, kann er diese Nebenaspekte verwenden, um damit die kurzschlüssige Parallele zu begründen. Hier wird auch deutlich, dass Plausibilität kein objektivierbares Kriterium ist, sondern immer im Zusammenhang mit den jeweiligen Teilnehmern einer Argumentation zu sehen ist.

4. Argumentation mit der eigenen Vita

Die Korinther wissen, wie gefährvoll Paulus' Leben ist. Darum führt er dieses als letztes Argument in Form einer rhetorischen Frage an: „Habe ich nur im Blick auf dieses Leben in Ephesus mit wilden Tieren gekämpft, was hilft's mir?“ (1Korinth. 15.32). Die Antwort lautet: Ich nehme diese Kämpfe und Bürden auf mich, weil ich von Jesu Auferstehung überzeugt bin. Wer also davon überzeugt ist, dass ich kein Narr bin, der sollte auch an die von mir propagierten Grundsätze glauben.

Paulus verwendet diese Schlussfolgerung auch in anderen Zusammenhängen implizit: Wer ein gefährvolles Leben für die Ideen Jesu, welche die Auferstehung und ein Leben im Jenseits verheißen, führt, der muss von der Richtigkeit überzeugt sein. Wenn dieser Jemand kein Narr ist, können wir ihm glauben.

²⁵ *Erstling* ist kein Neologismus aus Paulus' Feder, sondern wird bereits im Alten Testament verwendet, so z.B. in 2. Mose 16: „[...] und das Fest der Ernte, der Erstlinge deiner Früchte [...]“.

²⁶ Die „vollständige syllogistische Präsupposition“ verschweigt einen kompletten Schluss, die partielle entweder die Konklusion oder eine von zwei Prämissen (vgl. Burkhardt 2003: 395).

Aus anderen Argumentationen, Belehrungen, Widerlegungen und Ermahnungen im ersten Korintherbrief lassen sich weitere argumentatorische Verfahren des Textproduzenten abstrahieren:

- a) Paulus erhebt die Mitglieder der jungen Gemeinde über die restliche Bevölkerung und stellt sie aufgrund ihres neuen Glaubens als etwas Besonderes dar: „[...] dass ihr durch ihn (Jesus, J.K.) in allen Stücken reich gemacht seid, in aller Lehre und in aller Erkenntnis (1.5) [...] Seht doch, liebe Brüder, auf eure Berufung. Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene sind berufen. (1.26) [...] Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt? (3.16) [...] Aber ihr seid rein gewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesus Christus und durch den Geist Gottes (6.11).“
- b) Paulus spielt seine eigene Bedeutung herunter, um damit indirekt die Bedeutung des von ihm propagierten Inhalts zu erhöhen: „Auch ich, liebe Brüder, als ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten und hoher Weisheit, euch das Geheimnis Gottes zu verkünden. Denn ich hielt es für richtig, unter euch nichts zu wissen als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten [...] und mein Wort und meine Predigt geschahen nicht mit überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft, damit euer Glaube nicht stehe auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft. (2.1 – 2.5) [...] Denn ich denke, Gott hat uns Apostel als die Allergeringsten hingestellt, wie zum Tode Verurteilte. [...] Wir sind Narren um Christi willen, ihr aber seid klug in Christus; wir schwach, ihr aber stark; ihr herrlich, wir aber verachtet.“ (4.9 – 4.10).
- c) Paulus passt sich den unterschiedlichen Zielgruppen an: „Denn obwohl ich frei bin von jedermann, habe ich doch mich selbst jedermann zum Knecht gemacht, damit ich möglichst viele gewinne. Den Juden bin ich wie ein Jude geworden, damit ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich wie einer unter dem Gesetz geworden – obwohl ich selbst nicht unter dem Gesetz bin –, damit ich die, die unter dem Gesetz sind, gewinne. Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich wie einer ohne Gesetz geworden. [...] Den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden, damit ich die Schwachen gewinne. Ich bin allen alles geworden, damit ich auf diese Weise einige rette.“ (9.19 – 9.22).
- d) Paulus argumentiert häufig nach folgendem Schema: Im ersten Schritt stellt er Behauptungen auf, die allerdings häufig Dogmen der neuen Lehre sind. Anschließend erinnert er die Gemeinde an diese Glaubensgrundsätze, indem er rhetorische Fragen stellt („Wisst ihr nicht, dass...?“). Im dritten Schritt folgen (als Quasi-Konklusion) Ermahnungen, Erinnerungen an die Einhaltung der Regeln oder Erklärungen. Einerseits lehnt sich Paulus damit an alltagssprachliche Argumentation an, die auch häufig mit Behauptungen beginnt, andererseits wird klar, dass seine verwendeten Dogmen für die Leser mehr „Wahrheiten“ als

Glaubensgrundsätze waren, sonst hätte der Verfasser sie nicht in dieser Art und Weise verwenden können.

Resümee:

Jesus wollte keine neue Religion gründen, sondern lediglich das Judentum reformieren. Seine Anhänger, die ihn noch zu Lebzeiten kannten, kamen als Verkünder seiner Lehre nicht in Betracht, weil sie weder räumlich noch inhaltlich aus den engen Grenzen Jerusalems ausscherten. Paulus hingegen nutzte die vorhandenen materiellen Bedingungen im Römischen Reich. Er kommunizierte vor allem mit jenen Zielgruppen, die für seine Lehre aufgrund ihrer eigenen Intentionen aufgeschlossen waren, bei denen also der Aufwand am effektivsten erschien. Paulus verkündete seine Lehre dort, wo die Kommunikationspartner zu Hause waren; der Prophet ging also zum Berg. Er bediente sich neben der mündlichen Rede vor allem des Briefes, weil dieser unter den Gegebenheiten kein alltägliches Medium war und er aus der Ferne kommunizieren konnte. Zugleich unterrichtete er Multiplikatoren, die seine Arbeit in den Gemeinden weiterführten, auch wenn er körperlich nicht anwesend war. Dadurch riss die kommunikative Verbindung zwischen den jungen Gemeinden und ihm nie ab, weshalb er – wie aus den Briefen ersichtlich – relativ schnell auf Unstimmigkeiten reagieren konnte.

Paulus beginnt eine Reihe von Argumentationen mit der stärksten, in welcher er die Partner an deren zentrale Verpflichtung gemahnt. Sie beinhaltet bereits alle Teilaspekte, die es im weiteren Verlauf noch argumentativ zu bearbeiten gilt. Im ersten Schritt mahnt er also an, dass die Dialogpartner ein generalisierendes Glaubensbekenntnis abgelegt haben. Er führt den Gemeindemitgliedern anschließend verschiedene Konsequenzen vor Augen, die ein Nichtglauben nach sich ziehen würde und überträgt somit die Verantwortung für die potentiellen Folgen auf die Nichtgläubigen.

Darüber hinaus argumentierte er mit seiner Person und der unumstrittenen Autorität Jesu: Weil er zuvor die Anhänger verfolgte und nach dem Damaskus-Erlebnis deren Lehre verbreitete, musste er die Botschaft von Jesus selbst erhalten haben. Hinzu kommen sein überaus starker persönlicher Einsatz und die Tatsache, dass er kein Geld für seine Tätigkeit nahm, was unter den gegebenen Verhältnissen nicht alltäglich war. Er verwendet sein eigenes Leben als Prämisse, weil die Leser die damit verbundenen Wahrheiten leicht nachvollziehen konnten. Diese objektiven Tatsachen benutzt er anschließend jedoch, um ein Dogma zu begründen und verbindet demnach Gesehenes und Erlebtes mit Fiktivem und zu Glaubendem.

Die kommunizierten Inhalte kamen bei den ausgewählten Zielgruppen gut an, weil sie bereits vorhandene Bedürfnisse befriedigten und den Intentionen der Hörer und Leser entsprachen. Paulus argumentiert, indem er Vorurteile, Kritiken und widersprüchliche Meinungen aufgreift und gegen diese vorgeht. Ein wichtiges Mittel dazu sind oft rhetorische Fragen, welche die Leser der Briefe im Sinne Paulus' beantworten. Er argumentiert mit noch lebenden Zeugen und benennt sie als potentielle

Gewährsleute für seine Behauptungen. Daneben verwendet er bereits vorhandene feste Glaubensgrundsätze seiner Kommunikationspartner als Basis für die eigene Argumentation und gewichtet die ihm zur Verfügung stehenden Argumente entsprechend seiner Intentionen neu. Um seine Leser auch emotional zu packen, erhebt er diese verbal über deren Umwelt und stuft sich selbst herab. Insgesamt verwendet er den Lernvorgang der Assimilation (passt neue Inhalte in bereits vorhandene Denkschemata ein), weil dieser für die Leser weitaus bequemer und effektiver ist als der Weg der Akkomodation.

Paulus hat als PR-Manager die vorhandenen Bedingungen zu seinen Gunsten genutzt. Er verschwendete keine Energie, weil er mittels Prinzip Gießkanne kommunizierte. Indem er auf genau ausgewählte Dialoggruppen zielte, konnte er seine Argumentation dezidiert an diesen ausrichten, was bessere argumentative Erfolge nach sich zog. Viel bedeutender aber war an diesem Vorgehen, dass er so Multiplikatoren gewann, welche die neue Lehre auch ohne sein Zutun verbreiteten. Dies tat er nicht mit beliebigen Inhalten, sondern mit solchen, die auf das Interesse der Leser stießen. Auch formal gelang es ihm, seine rhetorischen Schwächen in mündlicher Sprache durch ausgefeilte Argumentation auszugleichen.

Insgesamt lässt sich also mit Fug und Recht behaupten: Ohne die Fähigkeiten des Kommunikations-Genies Paulus wäre die kleine Protest- und Reformbewegung, welche in Jesus ihren Anfang nahm, wohl nach kurzer Zeit innerhalb der Mauern Jerusalems versandet und nie nach außen gedrungen.

Literatur:

- Bayer, Klaus (1999): Argument und Argumentation. Opladen.
- Burkhardt, Armin (2003): Das Parlament und seine Sprache. Tübingen.
- Cialdini, Robert B. (2007): Die Psychologie des Überzeugens. 5., überarb. Aufl. Bern.
- Dawkins, Richard (2007): Der Gotteswahn. 7. Aufl. Berlin.
- Domizlaff, Hans (2005): Die Gewinnung des öffentlichen Vertrauens. 7. Aufl. Hamburg.
- Føllesdal, Dagfinn (1988): Rationale Argumentation. Berlin.
- Frenzel, Karoline / Müller, Michael / Sottong, Hermann (2004): Storytelling. München, Wien.
- Heiber, Helmut (Hrsg.) (1991): Goebbels Reden 1932-1945. 2 Bände. Bindlach.
- Kienpointner, Manfred (1992): Alltagslogik. Stuttgart.
- Koeppler Karlfritz (2000): Strategien erfolgreicher Kommunikation. München.
- Kopperschmidt, Josef (2000): Argumentationstheorie zur Einführung. Hamburg.
- Linke, Angelika / Nussbaumer, Markus / Portmann, Paul R. (1996): Studienbuch Linguistik. Tübingen.
- Lowery, David K. (1992): 1. Korintherbrief. In: Walvoord, John F. / Zuck, Roy B. (Hrsg.): Das Neue Testament erklärt und ausgelegt. Holzgerlingen.

- Lumer, Christoph (2000): Argumentationstheorie und Logik. In: Lueken, Geert-Lueken (Hrsg.): Formen der Argumentation. Leipzig: 53-71.
- Medina, John (2009): Gehirn und Erfolg. Heidelberg.
- Meißner, Iris (1994): Argumentation in natürlicher Sprache. Frankfurt/Main.
- Paul, Hermann (2002): Deutsches Wörterbuch. 10., überarb. u. erw. Aufl. Tübingen.
- Röhrich, Lutz (1994): Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. 5 Bände. Freiburg-Basel-Wien.
- Toulmin, Stephen (1996): Der Gebrauch von Argumenten. Weinheim.
- Ueding, Gert (Hrsg.) (1992): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Bd. 1. Tübingen.
- Ueding, Gert (Hrsg.) (1994): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Bd. 2. Tübingen.
- Wahrig, Gerhard (2000): Deutsches Wörterbuch. Neu hrsg. v. Renate Wahrig-Burfeind. Gütersloh-München.
- Schnelle, Udo (2003): Paulus. Berlin / New York.
- Schopenhauer, Arthur (1991): Die Welt als Wille und Vorstellung Band 2. Zürich.
- Zick, Michael (2008): Paulus. Der Erfinder des Christentums. In: Bild der Wissenschaft. 12 / 2008: 63-73.
- Zimbardo, Philip G. (1995): Psychologie. 6. neu bearb. u. erw. Aufl. Berlin.